

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 52

Artikel: Wie Hund und Katze
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

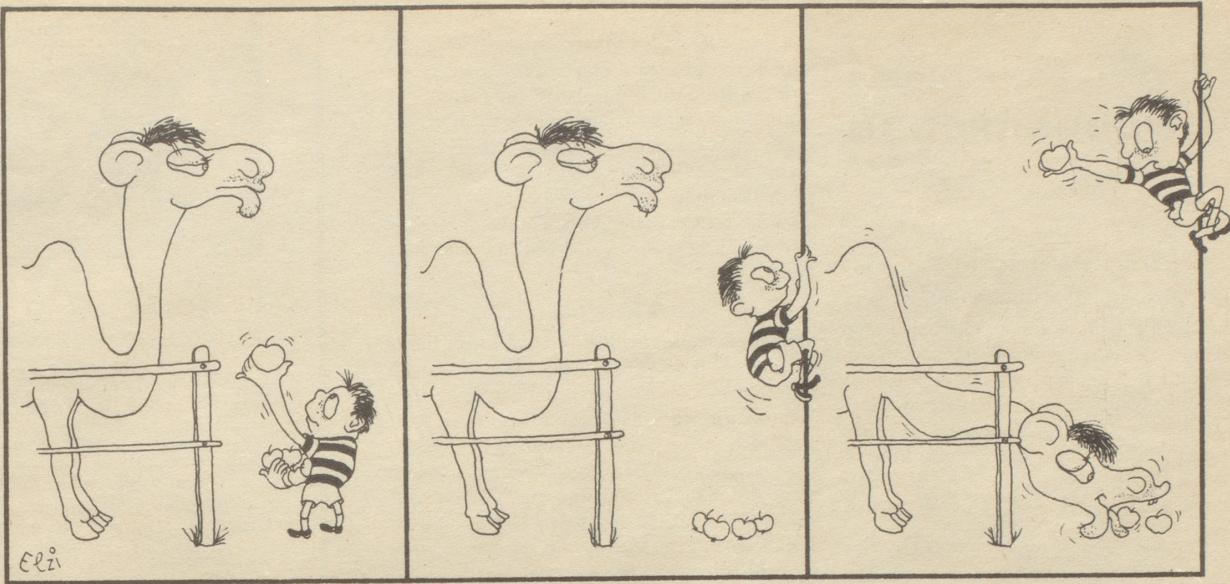
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie Hund und Katze

Die Bilder, die unsere Sprache aus dem Tierleben bezieht, entspringen – nehmst alles nur in allem – nicht so sehr eingehender Beobachtung der Tiere als gewissen Konventionen; Eitelkeit, Dummheit, Großmut, Falschheit, Stolz – wir unterlegen den Tieren menschliche Eigenschaften, und daran mögen die Fabeldichter, vom alten Aesop angefangen, schuld sein.

Der Fabeldichter ist nämlich kein Tierkenner, er ist ein Menschenkenner. Bei ihm benehmen die Tiere sich nicht so sehr nach ihrer wahren Natur, sondern gemäß einer herkömmlichen Vorstellung von ihrer Natur, und dadurch erfüllen sie den Zweck, dem Menschen einen Spiegel vorzuhalten. Es ist keineswegs in der Natur des Raben gelegen, sich einen Käse abschmeicheln zu lassen, und auch die Situation des Tanzbären, der in den Wald zu seinen Brüdern zurückkehrt, ist nicht gerade der Naturbeobachtung entsprungen; nein, der Weg der Fabel dürfte bei der Moral beginnen, für die dann mehr oder weniger glaubhafte Exemplare der Tierwelt als Vertreter der verschiedenen Standpunkte erhalten müssen.

Natürlich sind auch die Witze nicht unschuldig. Was muß der arme Esel erdulden, was das arme Kamel! Fragt doch in so einem Witz das Kind im Zoo den Vater: «Papa, heiraten auch die Kamele?» Und erhält die Antwort: «Nur die Kamele, mein Kind!» Gewiß spielen Hund und Katze, seit jeher Gesellschafter des Menschen, in den Redensarten keine geringe Rolle. «Wie Hund und Katze leben» ist der Tierbeobachtung nicht ganz fern, denn die Photos, die manchmal Hund und Katze aus demselben Napf fressend zeigen, sind nun doch gerade ihrer Rarität wegen so reizvoll, während die Wirklichkeit auch den oberflächlichsten Beobachter darüber unterrichtet, daß zwischen Hund und Katze keine innige Freundschaft besteht.

Woher die andern Redensarten kommen, ist nicht leicht zu sagen. «Für die Katz» ist wahrscheinlich, was dem Menschen nicht mehr gut genug ist; «Falsch wie eine Katze» ist ganz gewiß eine Vermenschlichung, denn die Katze hat dem Menschen gegenüber ja keine Treuepflicht, sie ist ihrem Wesen nach, das Kipling in der wunderschönen Geschichte «Die Katz, die ganz allein ging» deutet, viel

unabhängiger und selbständiger als der Hund; sie kann ein «Schmeichelkätzchen» sein, ist übrigens, wie viele Beispiele lehren, auch anhänglich und gebraucht ihre Krallen im Familienkreise wohl nur spielerisch. Aber nun haftet ihr seit uralten Zeiten der schlechte Ruf der Falschheit an, und dabei wird es bleiben, denn die Gewohnheit nennt der Mensch seine Amme, und man kann eher Staatsformen umstürzen als Alltagslichés.

«Auf den Hund kommen»? «Ein Hundeleben»? Der heimatlose Straßenkötter mag das Symbol des jämmerlichen Lebens, des Hundelebens sein, das einem der köstlichsten Filme Chaplins zur Entstehung verholfen hat. Heute gibt es herrenlose Hunde in unseren Bezirken kaum mehr, und der Hund wird zumeist gut behandelt, auch verwöhnt; das Hundeleben sollte also als Sinnbild seine Schrecknisse verloren haben.

Gönnen wir noch «dem Hund, der hier begraben liegt», ein Wort, wie ihm Christian Morgenstern in seinen «Galgenliedern» ein ganzes Gedicht gegönnt hat. Doch dieses Wort ist keine Erklärung, sondern eine Frage. Was das Bild von dem hier begraben liegenden Hund bedeutet, wissen wir mehr oder minder alle; woher aber kommt es? Vor gar nicht langer Zeit stand ich im Garten eines kleinen Hotels am Lago Maggiore vor einem Hundegrab; es war kein schöner, aber ein guter, braver Hund gewesen, und so hatte der Neffe des Besitzers ihm ein Grab geegraben und darauf geschrieben: «Hier liegt der treue Stuka.» Auch anderwärts liegen Hunde begraben und haben ihre Gedenktafel; in Paris gibt es einen ganzen Hundfriedhof. Aus all dem aber die Herkunft des Wortes vom begrabenen Hund abzuleiten, will nicht recht gelingen. Manche Belehrung habe ich Lesern zu verdanken, weit mehr als sie mir – vielleicht findet sich auch diesmal einer, der uns, da wir nun einmal auf den begrabenen Hund gekommen sind, eine Erklärung geben kann, die nicht für die Katz ist.

N. O. Scarpi

